

9
Mein Prager Pfad
(fuer Karel Trinkewitz)

Pfadfinder sind Leute, die entgegen ihren Titel Pfade nicht finden, sondern Spuren wiederfinden. Wie ist es aber, wenn man seinen eigenen Spuren nachgeht, wenn man sein eigener Bueffel ist, sein eigener Koyote, womoeglich sein eigener letzter Mohikaner? Diese Frage schwebte ueber mir, als ich juengst Prag, eigentlich zum ersten mal seit 52 Jahren besuchte.

Ich ging, wie als Kind und Halbwuechsiger taeglich, auch diesmal von Dejvice aus, um zu meiner Schule in Smichow zu gelangen. Schon das stellte die Frage nach den Dimensionen. Das ist ein hoechstens eine halbe Stunde waehrender Fussweg aber er durchquert einen betraechtlichen Ausschnitt aus der staedtischen Flaeche. Ist denn Prag, diese Hauptstadt des Reiches, tatsaechlich so eine Kleinstadt? Hier die vorwegnehmende Antwort: Es ist zwischen quantitativen und qualitativen Groessen zu unterscheiden. Zwischen in Kilometern messbaren und monumentalen. Prag ist eine monumentale Kleinstadt.

Der (wieder-)gefundene Pfad ist selbst monumental. Das heisst, zugleich feierlich und bedenklich. Er fuehrt zuerst durch jene kleinbuergeelichen Vorstaedte, die unter der kommunistischen Gesellschaftsform ihr Gesicht verloren haben und die jetzt wie Pariahs, den Voruebergehenden anstarren und nicht beruehrt werden wollen. Dann biegt der Pfad in jenes Villenviertel ein, worin auch Masaryks Haus steht; jenes Haus, das Buehne der Freitagler war (patecnici), also eine der Keimzellen des tschechischen, weltoffenen, zweiten Humanismus. Die Frage ruehrt an dieser Stelle des Pfades den Gehenden an: Was waere aus diesem Ansatz geworden, wenn die Deutschen und die Russen nicht gekommen waeren? Derartige Fragen muessen wie laestige Muecken weggescheucht werden.

Jetzt biegt der Pfad in jenen Garten ein, der in steilem Abfall zum Ujezd weist und zur Moldau. Hier allerdings muss sich der Pfadfinder an das beruechtigte Losungswort "immer bereit zu sein" zu erinnern versuchen. Denn rechts, ahnt er die ragende Burg zu den Fuessen, die barocken Palaeste und die Bruecken und links die (wenn man ehrlich sein will) jeder Beschreibung spottende Altstadt. Die Gefahr ist gross, zu entgleiten. Und zwar sowohl in sentimental Kitsch als auch in akademischen Historizismus. Sowohl in die bierseeligen Schlossstiegenlieder als auch in das Heraufbeschwoeren, der bis ueber die Romanik reichenden Wurzeln. Von nun ab draengt sich der Pfad in die kleinseitner Gassen und Gaesschen. Und hier kommt das schwierige Problem der Gewohnheit zu Wort. Als Bub, als Bewohner Prags, durcheilte ich diese Gegend ohne sie wahrzunehmen. Gewohnheit lag fuer mich ueber ihr wie eine Decke. Jetzt, da 52 Jahre die Decke der Gewohnheit zersetzt und aufgeloeset haben, schlaegt mir die Ungewoehnlichkeit der Szene in die Augen. Ich bin in-

zwischen in zahlreichen Strassen, darunter auch in barocken gewesen. Sei es als Tourist, sei es als Gast mich eingeladen habender Institutionen. Zum Beispiel habe ich den dunklen Spanischen Barock, den strahlenden Franzoesischen, den grossartig gestikulierenden Italienischen und den spielerisch verschnoerkelten Brasilianischen in intensivem Kontakt kennengelernt. Aber dieses Erlebnis, dieser kleinseitner Barock ist unvergleichbar. Es faellt mir wie Schuppen von den Augen, als ob ich eine graue Star Operation mitgemacht haette: bin ich tatsaechlich inmitten solcher Pracht geboren worden und aufgewachsen? Und habe ich tatsaechlich diese unvergleichlichen Bedingungen da nicht wahrgenommen?

Aber nicht nur unmoeglich ist die durchschrittene Gegend, sie ist auch unbewohnbar. Hinter den zerbroeckelnden und in Reparatur befindlichen Fassaden verbirgt sich Dekadenz und Verrottung. Das stelle ich fest, wenn ich verfuehrt von der neuentdeckten Heimat, in Stiegenhaeuser und Innenhoefe spaehe. Die 52 Jahre, die zwischen Gewohnheit und Wiederentdeckung liegen, sind wie Jahrhunderte gewesen. Nicht wie die Asche des Vesuv, die Pompeji zwar begraben aber erhalten hat, sondern wie ein Lavafluss, der die Gebaeude und ihre Statuen unterhoehlt und versengt hat. Die durchschrittene Kleinseite ist eben ein Durchqueren der beiden Geiseln Gottes, des Nazismus und des Stalinismus und der klaffenden Narben, die diese Geisselhiebe hinterlassen hat.

Es sei mir verziehen, wenn ich die letzte Strecke des Pfads, die Smichover unterdruecke. Denn an dieser Stelle der Pfadfindung will ich den Weg unterbrechen. Was ich einst als ^{Bub in}atemloser Eile durchlief, um rechtzeitig zur Lateinstunde zu kommen und was ich jetzt als alter Mann atemlos durchschreite, um mich selbst wiederzufinden, ist das namenlose Unheil, das das 20. Jahrhundert ueber die grossartige Buehne Prag hat gehen lassen. Jenes Unheil, aus dem ich gemacht bin. Das ist der Pfad, den ich gefunden habe: die unbeschreibliche Pracht als Schauplatz unbeschreiblichen Unheils.